Bernd A. Rusinek

Krieg als Sehnsucht* Militärischer Stil und „junge Generation“ in der Weimarer Republik

Auf dem Leipziger SPD-Parteitag 1931, dem letzten vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“, wurde intensiv über die Jugend und ihre politische Einstellung debattiert. Ein Redner rief voller Resignation: „*Nie wieder Krieg!* Das macht auf die Jugend nur einen geringen Eindruck.“¹ Die SPD hatte vor dem Kriegskult und der Kriegssehnsucht der Jugend kapituliert. Das Eingeständnis, daß die ‚Jugend‘ Krieg *wolle* und der SPD in Scharen davonlief, war für die Sozialdemokratie um so deprimierender, als die Partei ja im Kampf gegen den Militärdienst in der Wilhelminischen Ära politisch gewachsen war. August Bebels antimilitaristischer Impuls, auch lebensgeschichtlich bedingt, war stets ebenso stark gewesen wie sein antikapitalistischer.

Darin, daß die männliche junge Generation in der Weimarer Republik zumindest seit 1928 von einem rückwärts- und vorwärtsgewandten, der Republik aber nie zugewandten Bellizismus geprägt war, stimmten fast alle zeitgenössischen Jugendbeobachter im Sinne eines unbezweifelten generationellen Gesamtdatums überein. Gegen Ende der Republik marschierte nach diesen Zeugnissen männliche Jugend aller politischen, weltanschaulichen und religiösen Richtungen, uniformierte sich, richtete Lager ein und empfand das „Stehen und Marschieren in Reih und Glied als Ausdruck ihres stärksten Lebensgefühls“, wie ein Beobachter 1932 festhielt². In der Tat stellte der rechtsradikale Teil der marschierenden Jugend dem Nationalsozialismus der „Kampfzeit“ die stärksten Bataillone und trug als kriegsgerische Jugendgeneration unter dem Etikett des Generationskonflikts zur „Machtergreifung“ bei. Solches rechtsradikales Agieren war vom Dauerbezug auf den Ersten Weltkrieg geprägt.

Dieses kriegsfixierte Jugendgeschehen wird im folgenden in drei Schritten untersucht: *Erstens* werden grundsätzliche Überlegungen zu „Generation“ und

* Es wurde versucht, den Vortragscharakter der Ausführungen beizubehalten. Das gilt auch für die bei dieser Präsentationsform vertretbaren Pointierungen.

¹ Aus der Aussprache nach *Erich Ollenhauers* Referat „Partei und Jugend“ auf dem SPD-Parteitag 1931 in Leipzig (Protokoll, Berlin 1931) 216.

² Zit. nach *Michael Mitterauer*, Sozialgeschichte der Jugend (Frankfurt a.M. 1986) 226.

„Generationskonflikt“ als heuristischen Kategorien der Geschichtswissenschaft angestellt; *zweitens* wird für die Betrachtungszeit die Phänomen-Ebene in den Blick genommen; *drittens* folgen einige an den ersten Teil anknüpfende analytische Bemerkungen.

I.

Die Kategorie „Generation“ gehörte weder zum Instrumentarium der politikorientierten noch zu dem der sie ablösenden sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaft; für jene kam „Generation“ und speziell „junge Generation“ als Kategorie nicht in Frage, weil zu sehr auf politische Akteure geblickt wurde, für diese nicht, weil sie zu weich und mit ökonomie-fixierten Untersuchungen schwer greifbar scheint oder sozioökonomische Grundannahmen im Hinblick auf deren mentale Auswirkungen sogar widerlegen kann. Wer sich mit Generationen als Akteurskollektiven befaßt, fragt nicht in erster Linie nach Knappheit und der Ausdifferenzierung der Gewerkschaftsorganisation, sondern nach Einstellungen und Mentalitäten sowie – bei Untersuchungen über das 20. Jahrhundert – nach medialen Einflußgrößen, die auf Generationen und damit auf den Geschichtsprozeß eingewirkt haben.

Aber da die in einem Zeitalter vorwaltenden „Ideen“ ein Hauptthema des Historismus gewesen sind, war bereits diesen Historikern das Phänomen der Generationen selbstverständlich bewußt. So antwortete Leopold von Ranke 1873 auf die Frage, ob es möglich sei, „politische Stimmungen generationenweise zur Anschauung zu bringen“, dieses sei eines der wichtigsten Probleme; allemal herrsche „in einer Generation eine Idee vor“; es sei aber nicht immer zu bestimmen, ob solche „Ideen“ mehr von einzelnen Individuen *ausgegangen* seien oder dieselben *von außen* kamen³. Hiermit ist ein wichtiges, noch heute nicht befriedigend gelöstes Problem bezeichnet. ‚Generation‘, so können wir schließen, lag als Kategorie bereit, wurde aber in der Geschichtswissenschaft kaum verwendet. Dabei wurde das Jugend-Generationsthema bereits im 18. Jahrhundert von Herder aufgebracht, der von „Vergreisung“ sprach, wenn er herrschende Strömungen geißelte⁴; es erhielt durch den „Sturm und Drang“ ebensolchen Auftrieb wie – eine Generation später – durch die Freiheitskriege und anschließend durch die 1848er Revolutionen. In der Geistesgeschichte war es Auguste Comte, der 1849 im vierten Teil des „Cours de Philosophie Positive“ erstmals systematisch die Generationen-Abfolge als Motor des Fortschritts betrachtete – ohne sich der *Gefahren* bewußt zu sein, die Generationenkonflikte für Gesellschaften bedeuten können. Diese *Gefahren*

³ Ottokar Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert, zweiter Teil: Leopold von Ranke. Die Generationenlehre und der Geschichtsunterricht (Berlin 1891). Darin, S. 137, Fn. 1, gibt der Autor Passagen eines Gesprächs mit Ranke im Jahre 1873 wieder.

⁴ Theodor Litt, Das Verhältnis der Generationen ehemals und heute (Wiesbaden 1947) 23.

schienen im 20. Jahrhundert durch die Erfahrung des „Dritten Reiches“ allzu deutlich geworden. „Niemals“, so schrieb Joseph Roth 1930, „war das Schlagwort von den ‚Generationen‘ so häufig“ gewesen⁵. In den ersten Jahren der NS-Herrschaft, so Theodor Litt 1947, „konnte es stellenweise so aussehen, als müsse das Verhältnis der Generationen in der Tat die Form eines permanenten Kriegszustandes annehmen“⁶.

Durch drei deutsche Schlüssel-Ereignisse seit den 1890er Jahren wurde die öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit unabweisbar auf Jugend-Generationen als gesellschaftliche Triebkraft gelenkt: durch die deutsche Jugendbewegung, die es mit sich brachte, daß „Generation“ bald nur mehr mit „Jugendgeneration“ assoziiert wurde, durch die Krisenjahre der Weimarer Republik und durch die NS-Bewegung.

Wenn Roth für die 1920er Jahre vom „Schlagwort“ der Generationen sprach, so kommt darin eine weitere Dimension des Generationsbegriffs in den Blick als nur die Etikettierung aufgrund gemeinsamer Kohortenzugehörigkeit und Einstellungsmuster, nämlich die Dimension des politisch instrumentalisierten und öffentlichkeitswirksamen Parolen-Charakters von „Generation“. Das bedeutet für die Untersuchung von Generationen, zwischen dem konkreten Objekt der jeweiligen Altersgruppe und dem *Reden über sie* durch verschiedene, oft selbsternannte Sprecher zu unterscheiden. Dieses Reden über Generation, das auch ein Herbeireden von Generation sein kann, hat verschiedene Ursachen, darunter journalistische Mode, sprachliche Leichtfertigkeit oder medial vermittelte politische Interessen. Wenn „Generation“ in einem Untersuchungszeitraum öffentlichkeitswirksames „Schlagwort“ geworden ist, in dem die Massenpresse zur politischen Einflußgröße geworden war, dann muß die mögliche Medienvermittlung des Phänomens Teil der Untersuchung sein.

Die inflationäre Verwendung von „Generation“ als sozialer und politischer Kategorie in der Weimarer Republik legt im übrigen nahe, daß es sich um einen Konkurrenz-begriff handelte. In der Tat war „Generation“ ein entökonomisierter Konterbegriff zu „Klasse“. Im Gegensatz zu dieser ist der Generationsbegriff nicht ökonomisch, sondern im Kern biologisch; die Zugehörigkeit zu einer Generation erscheint als Schicksal, die ökonomische Situation einer gesellschaftlichen Klasse dagegen kausal ableitbar. So ist es nicht erstaunlich, wenn Herbert Marcuse in seinem Aufsatz über die totalitäre Staatsauffassung die Rede von der „Generation“⁷ gleich jener vom „Raum“⁸ dem vernebelnden rechten Denken zuordnete.

⁵ Joseph Roth, Schluss mit der „Neuen Sachlichkeit“, in: *ders.*, Werke, hrsg. v. Hermann Kesten, Bd. 4 (Amsterdam 1976, zuerst 1930) 246–258, 246 f.

⁶ Litt, Das Verhältnis der Generationen 52.

⁷ Über die im Gefolge der europäischen Faschismen auftretende, sich gegen den „Liberalismus“ des 18. und 19. Jahrhunderts wendende ‚existentialistische‘ Philosophie schrieb Marcuse, sie habe es „aus guten Gründen vermieden, sich die geschichtliche Situation des von ihm angesprochenen Subjekts auf ihre materielle Faktizität hin näher anzusehen. Hier hörte die Konkretion auf, hier begnügte sie sich mit der Rede von der „Schicksalsverbundenheit“

Diese als Ideologie markierte Rede von „Generation“ ist etwas anderes als die Verwendung des Generationenbegriffs in der historischen Forschung, aber wie es scheint, spielt bei der Ablehnung der Generationen-Kategorie durch linke Historiker derselbe Generalverdacht eine Rolle, der auch Herbert Marcuse bewegt hatte.

Auch die Verfechter des Paradigmas *Sozialgeschichte* haben das heuristische Konzept der Generation lange abgelehnt. „Generation“ sei fluidal, so hieß es Mitte der 1970er Jahre, sie entziehe sich der Definition, und was herauskomme, sei nicht selten tautologisch und banal, kurz: das Konzept „Generation“ würde maßlos überschätzt⁹. Demgegenüber wurde Mitte der 1980er Jahre und wohl auch unter dem Eindruck einer neuerlichen Generationenprotestwelle festgehalten, die Gegenüberstellung von Generationsprotest und sozialer Konfliktlage sei eine falsche Alternative; man müsse von einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis von Generationsprotest/Generationskonflikt und sozialer Konfliktlage ausgehen¹⁰. Bevor diese Synthese durchgeführt worden war, mußte die Integration des Generationen-Ansatzes in das Arsenal geschichtswissenschaftlicher Methoden auf eine linke Instinktabwehr stoßen; denn mit Generationskonflikten, Auto- und Heterostereotypen von Generation zu operieren, läuft stets darauf hinaus, Kollektiv-Imaginäres als historisches *movens* ernst zu nehmen.

Der zeithistorische Rückblick auf die „1968er“-Bewegung hat aufs neue gezeigt, daß der Generationenkonflikt ein bestimmender Faktor gesellschaftlicher Veränderungen sein kann. Gerd Koenens halbautobiographische Untersuchung „Das rote Jahrzehnt“ ist ganz auf Generationenlagerung und Generationenkonflikt abgestellt¹¹. Solchen Analysen über 1968 und die Folgejahre ist für das Untersuchungsfeld „Generationalität und Lebensgeschichte“ eine wichtige Einsicht abzugewinnen: Objektiv bestimmbare Krisenlagen wie Arbeitslosigkeit und Mangelmilieu allein erzeugen nicht gesellschaftliche Konflikte. Es müssen Initialzündler hinzutreten, die selbst nicht ausschließlich über Knappheitsstatistiken zu erklären sind. Dazu zählen konfligierende Generationseinheiten, die für den

des Volkes, vom „Erbe“, das jeder einzelne zu übernehmen hat, von der Gemeinschaft der „Generation“ (...)“ *Herbert Marcuse*, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, in: Schriften, Bd. 3 (Frankfurt a.M. 1979) 7–44, 34 f.

Georg Lukács rechnete Karl Mannheim, allerdings ohne dessen Generationen-Aufsatz zu erwähnen, den „Agnostizisten und Relativisten der imperialistischen Periode“ zu und warf ihm „eine radikale Entökonomisierung der Soziologie“ vor (*Georg Lukács*, Die Zerstörung der Vernunft, Bd. III, Irrationalismus und Soziologie [Darmstadt und Neuwied 1974, zuerst 1954] 82, 84).

⁹ S. *Herbert Marcuse*, Der Kampf gegen den Liberalismus 27, Fn. 36.

⁹ *Hans Jäger*, Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einem umstrittenen Konzept, in: GuG 3 (1977) 429–452, 431.

¹⁰ *Hans Mommsen*, Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik, in: *Thomas Koebner, Rolf-Peter Janz, Frank Trommler* (Hrsg.), ‚Mit uns zieht die neue Zeit‘. Der Mythos Jugend (Frankfurt a.M. 1985) 50–67, 62 f.

¹¹ S. *Gerd Koenen*, Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977 (Köln 2001).

kritischen Umschlagspunkt sorgen und solche Krisen politisch ausmünzen. Das bedeutet aber, gesellschaftliche Konfliktauustragungen sind nicht allein durch soziale und ökonomische Fakten, sondern auch durch Kollektiv-Imaginäres zu erklären. Dieses ist nicht nur Bedingung ihres Ausbruchs, es kann, etwa im identitätsstiftenden Erlebnis-Zusammenhang einer Generation, einen weit größeren Anteil am Konfliktausbruch besitzen als die mit Statistiken meßbare soziale und ökonomische Lage.

Die Probe liefert ein Vergleich zwischen den Jahren 1968 bis 1973 und heute – 2003. Gegenüber heutigen rechtsradikalen Subkulturen und Übergriffen auf Ausländer bis hin zum Mord erscheint die NPD zur Zeit der Großen Koalition als betulich; würde es heute einem Wirtschaftspolitiker gelingen, die Arbeitslosenzahlen der ersten Rezessionskrise 1967/68 zu erreichen, er wäre der ewigen Wiederwahl sicher; heute haben wir im Bereich der kapitalistischen Biotechnologie vermutlich größere Gefahrenpotentiale als Mitte der 1970er Jahre auf dem Feld der friedlichen Nutzung der Kern-Energie; heute befinden sich die deutschen Universitäten zweifellos in einer kritischeren Situation als Mitte der 1960er Jahre, als alles von Auf- und Ausbau sprach – es gibt aber keine nennenswerte Protestbewegung. Offenbar fehlt der generationsspezifische Erlebniszusammenhang, der zu Massenprotesten führt. Dagegen erscheint die reale Lage zwischen 1968 und 1973 – mit Ranke zu reden – als halkyonisch.

Das Kollektiv-Imaginäre und teils Konstruierte der Generationen als Akteure bedeutet, daß es solche Generationen naturwüchsig nicht gibt. Der Konstruktionsprozeß von *Generation* als Akteurskollektiv verweist auf die medienhistorische Seite des Phänomens. Hinter der gleichsam medien-induzierten Generation als Akteurskollektiv kann – wie in den 1920er Jahren – politisches Interesse stehen. Totalitären Bewegungen bieten Zuspitzungen gesellschaftlicher Konflikte im Medium des Generationenkonflikts eine Reihe von Vorteilen. Daher haben die Führer solcher Bewegungen mit unterschiedlichem Recht versucht, ihre Aktivitäten als die einer „Generation“ auszugeben und kämpferische Generationen zu sich hinüberzuziehen¹², was an vier Punkten deutlich wird:

1) In- und Exklusionskräfte sind größer als etwa bei Vereinen, Parteien oder religiösen Gemeinschaften, da die *einen* schicksalhaft zu einer Generation gehören, die *anderen* aber ihr nicht beitreten können.

2) Die Kohärenz der Gruppe muß nicht argumentativ abgestützt werden, sondern scheint als natürlich gegeben.

3) Der Argumentationsaufwand im Rahmen eines Konflikts ist geringer, da auf ein spezifisches generationelles *Erleben* abgestellt werden kann, das den Exkludierten, etwa der älteren Generation, nicht zugänglich sei. Die Behauptung einer spezifisch generationellen Erlebnis- und Auffassungsweise bildet somit einen Schutzwall gegen Argumente von außen.

¹² Auf die Jugend stützte sich Stalin in der UdSSR mit der Gruppe der „Generationalisten“ ebenso wie Mussolini in Italien auf die Jungfaschisten, und auch der Nationalsozialismus besaß Züge eines Generationenprojekts.

4) Da Generationen im Konflikt überwiegend mit männlichen Vordergrund-Akteuren in Erscheinung treten, hat der Generationenkonflikt oft die Beimischung jugendlich-viriler Gewalt. Daher ist es für extremistische Bewegungen von Vorteil, Generationseinheiten zu kreieren oder für sich einzuspannen; es gelingt dadurch, Konflikten die gewünschte Schärfe zu verleihen.

Hier zeigt sich die heuristische Relevanz der Frage nach Generationen, vor allem nach Generationen im Kampf wie in der Weimarer Zeit.

II.

Als der berühmte Mediziner Walter Stoeckel (1871–1961) im Jahre 1926 erstmals seit 22 Jahren Berlin wiedersah, notierte er: „Ein Generationswechsel hatte sich vollzogen. Die Menschen sahen anders aus, dachten anders, handelten anders.“¹³ Generationen entstehen ständig, aber nicht jede Generation markiert ein eigenes Terrain und kann sich durch eine adversativ gestimmte Identität aus der Kette herausheben. Gelingt das, so erfolgt die Kristallisierung von generationeller Identität über Ereignis-*impacts*. Bei diesen kann es sich gleichermaßen um in der Gegenwart Erlebtes und dabei Interpretiertes oder im nachhinein Konstruiertes handeln. Die identitätsbildenden Ereignisse sind Gegenstand repetitiver generationeller *Meister-Erzählungen* und werden dabei häufig verwandelt. Meister-Erzählungen waren für die militärfixierte Jugendgeneration der Weimarer Zeit *Langemarck* oder *der junge Stoßtruppführer*. Dabei gewesen zu sein, bildete keine Voraussetzung für die mythenbildende Kraft solcher Erzählungen; es genügte, Teil des kollektiv inszenierten Erzählens zu sein. Niemand hat das besser auf den Begriff gebracht als Ernst von Salomon, geboren 1902, der zum Kern der rechtsextremen kämpfenden Jugendgeneration der Weimarer Republik gehörte und am Rathenau-Mord beteiligt war: „Die Studenten, mit denen ich mich in jener Kompanie zusammenfand, waren alle bei Langemarck dabei gewesen, wenn nicht tatsächlich, so doch sicherlich sozusagen symbolisch.“¹⁴

Es ist nun das Feld zu markieren, auf dem sich mentaler Bellizismus in der jungen Generation der Weimarer Republik entfaltete. Die allbekannte Strasser'sche Parole „Macht Platz, Ihr Alten!“ und Goebbels' Wort von der „vergreisten“ Republik markieren die Stoßrichtung. Wer nach Impressionen mentaler Gewalt-Bereitschaft sucht, wird in Verlautbarungen der Weimarer Zeit schnell fündig. Thomas Mann bezeichnete George Sorels Reflexionen „Über die Gewalt“, in Deutschland erschienen 1928, als „Buch der Epoche“¹⁵. Darin *legitimierte* der Syndikalist, Kritiker der Sozialdemokratie und Anreger Mussolinis, die Gewalt

¹³ Walter Stoeckel, *Erinnerungen eines Frauenarztes*, hrsg. v. Hans Borgelt (München 1966) 294.

¹⁴ Ernst von Salomon, *Der Fragebogen* (Hamburg 1951) 187. (Es handelte sich um eine Freikorpskompanie/B.-A. R.).

¹⁵ Thomas Mann, *Doktor Faustus*. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde (Frankfurt a.M. 1980, zuerst Stockholm 1947) 490ff.

und *delegitimierte* Parlamentarismus als Bequemlichkeit, Schlappeheit, Lüge und Betrug; er sprach abwechselnd von „humanitären Plattheiten“ und abwegigem Moralismus und nannte Antimilitarismus schließlich Defätismus. Über markige Zeitungsnamen in den 1920er Jahren wurde geschrieben, es sei kein neues Blatt herausgekommen, „das nicht energisch andeutete, es sei zu irgendeinem *Kampf* entschlossen, die Titel dröhnten und trommelten und gellten kriegerisch im deutschen Blätterwald“¹⁶. In einer neueren sportgeschichtlichen Untersuchung wird festgehalten, daß das Wort „Kampf“ in den 20er Jahren zu einem Schlüsselbegriff der Sportsprache geworden sei. Permanent sei von „Kampfspielen“, „Kampfbahnen“ und „Kampfgemeinschaften“ die Rede gewesen¹⁷. Die Militarisierung des Sports bildete eine gewollte, von Sportfunktionären bewußt herbeigeführte Kompensation der durch den Versailler Vertrag fortgefallenen Wehrpflicht. In einem Erinnerungsroman über seinen Vater präsentiert Ludwig Harig mit einem Nerother einen typischen „Bündischen“ der 1920er Jahre, der stets in einem langen Militärmantel des Ersten Weltkrieges herumliefe, den PX-Wimpel über die Schulter¹⁸. Die Attraktivität des militärischen Stils offenbart ein Blick in die Verkaufsanzeigen von bündischen Zeitschriften.

Aus prominenten zeitgenössischen Äußerungen, deren Merkmal allerdings die Wechselwirkung mit dem beschriebenen Phänomen ist, so daß sie nicht nur wiedergaben, sondern auch einwirkten, wird der Protestcharakter des militärischen Stils der Jugend deutlich. In Ernst Jüngers 1932 erstmals erschienenem „Arbeiter“ schrieb der damalige Jugendheros, Muster des jungen Stoßtruppführers, über das neue kommende Leben und die Rolle der Jugend bei dessen Herbeiführung: „Eines der Mittel zur Vorbereitung eines neuen und kühneren Lebens besteht in der Vernichtung der Wertungen des losgelösten und selbstherrlich gewordenen Geistes, in der Zerstörung der Erziehungsarbeit, die das bürgerliche Zeitalter am Menschen geleistet hat“; viele Anzeichen ließen erkennen, „dass wir vor den Pforten eines Zeitalters stehen, in dem wieder von wirklicher Herrschaft, von Ordnung und Unterordnung, von Befehl und Gehorsam die Rede sein kann. Keines dieser Anzeichen spricht deutlicher als die freiwillige Zucht, der die Jugend sich zu unterwerfen beginnt, ihre Verachtung der Genüsse, ihr kriegerischer Sinn, ihr erwachendes Gefühl für männliche und unbedingte Wertungen“; die entscheidenden Mobilmachungsbefehle erfolgten dabei nicht von oben nach unten, sondern, „weit wirksamer, als revolutionäres Ziel“¹⁹. Der Protest marschierender Jugend gegen die bürgerliche Bildungswelt der Väter und Großväter – gegen das 19. Jahrhundert – wurde von Thomas Mann verschiedentlich hervorgehoben. Hatte der eingangs zitierte sozialdemokratische Redner 1931 feststellen müssen: „*Nie wie-*

¹⁶ Ernst von Salomon, Der Fragebogen 268.

¹⁷ Christiane Eisenberg, English Sports und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939 (Paderborn 1999) 325.

¹⁸ Ludwig Harig, Ordnung ist das ganze Leben. Roman meines Vaters (München, Wien 1986) 113.

¹⁹ Ernst Jünger, Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt, in: Sämtliche Werke, Bd. VIII (Stuttgart 1981, zuerst 1932) 1–317, 46, 250.

der Krieg! Das macht auf die Jugend nur einen geringen Eindruck“, so notierte Thomas Mann über die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg: „Bildung! Das Hohngelächter einer ganzen Generation antwortet dem Wort.“ Die Bildung des 19. Jahrhunderts gelte als „abgeschmackter Plunder aus Großvaters Tagen, worüber lebensgerechte Jugend die Achseln zuckt“; was das „kollektivistische Geschlecht“ der Nachkriegsgeneration sich wünsche, gönne und bewillige, seien „immerwährende Ferien vom Ich“, was es ferner wolle, sei der *Rausch*²⁰.

„Ferien vom Ich“, „kollektivistisches Geschlecht“, „Zerstörung der Erziehungsarbeit, die das bürgerliche Zeitalter am Menschen geleistet hat“ – bei diesen zitierten Charakterisierungen werden Stilelemente und Sehnsüchte deutlich, aber nicht deutlich wird das *Warum*. Eine Antwort darauf, die ein Licht auf die Sozialgeschichte der bürgerlichen Jugend gegen Ende der Weimarer Republik wirft, gab Gottfried Benn in seiner Kampfschrift „Der neue Staat und die Intellektuellen“. Die nationalsozialistische „Machtergreifung“ wertete er als kraftvollen Aufbruch „einer Jugend (...) von verwandelter geschichtlicher Art“. Und er präziserte:

*Einer Jugend, die aus dem Dunkel kam wie kaum eine andere zuvor: das Land geschlagen, die Väter gefallen, der Besitz verpfändet, die Berufe überfüllt, nur Wissen verhältnismäßig billig: Damenfriseure verlangten für ihre Novizen abgeschlossene Oberlyzealausbildung, Detailgeschäfte für die Volontäre das Abitur zum Abmessen der Kattunstreifen*²¹.

Diese Basis-Frustration hat auch Ernst von Salomon im Rückblick festgehalten, als er über stellenlose Akademiker und NS-Bewegung schrieb:

*Wer Glück hatte, der fand eine Unterkunft in dem schon so gewaltig übersetzten Verwaltungsapparat, in der Bürokratie oder in den Redaktionen als rechte oder linke Hände unsagbar trotteliger Chefs, – und wer kein Glück hatte, der war eben arbeitslos und wartete auf die Chance. Sie kam mit dem Mann, der da sagte: „Gebt mir vier Jahre Zeit“ (...)*²²

Solche Impressionen ergeben, daß die Marschier- und Kriegssehnsucht der männlichen Jugend ein kompensatorischer Gestus der eigenen Ohnmacht gewesen ist; mit dem Tritt gegen bürgerliche Erziehungs- und Bildungsideale wurde nur kopiert, was die Wirtschaftskrise bereits viel effektiver erreicht hatte. Das

²⁰ Zitate aus: *Thomas Mann, An die gesittete Welt. Politische Schriften und Reden im Exil* (Frankfurt a.M. 1986, Gesammelte Werke in Einzelbänden/Frankfurter Ausgabe) 128, 197, 129. Die Frage, wie sich dieser „Rausch“ zu dem erhabenen Rausch verhalte, der pöbelnde Protest gegen das 19. Jahrhundert zu dem Protest des Hohen Meißner usw., beantwortete Thomas Mann mit dem Hinweis auf „Verhunzungen“: „Ich sprach von europäischer Verhunzung: Und wirklich, unserer Zeit gelang es, so vieles zu verhunzen: Das Nationale, den Sozialismus – den Mythos, die Lebensphilosophie, das Irrationale, den Glauben, die Jugend, die Revolution und was nicht noch alles.“ (Ebd. 260). (In diesem Zusammenhang habe ich den Begriff der „Verhunzung“ in dem genannten Band der Thomas-Mann-Werke 57-mal gezählt.)

²¹ *Gottfried Benn, Der neue Staat und die Intellektuellen*, in: *Werke*, Bd. IV. 12–20, 19.

²² *Der Fragebogen* 481 f.

graue Heer des Weltkrieges, so Friedrich Hielscher, Jahrgang 1902, glaubte nicht „an die Allmacht der Wirtschaft“; der Glaube dieses grauen Heeres sei vielmehr „Glaube eines Seelentums“ gewesen²³.

Aber es handelt sich um Impressionen. Kommen wir zu statistikfähigen Aussagen über Militarisierungsgrade der jungen Generation in der Weimarer Zeit. Zunächst: Die Weimarer Jahre waren von einer bemerkenswerten demographischen Entwicklung gekennzeichnet, die ungefähr dem Gegenteil der heutigen entsprach. Während der Massenarbeitslosigkeit zu Beginn der 1930er Jahre gab es 600 000 arbeits- und politisch kampffähige junge Männer mehr als in der Hochkonjunktur der letzten Jahre im Kaiserreich. Detlev Peukert schloß, „die krisengeschüttelte Weimarer Republik besaß einfach zu viel Jugend“; deren Schicksal sei die „Überflüssigkeit“ gewesen²⁴. Rechte oder linke Hand eines unsagbar trotteligen, selbstverständlich der älteren Generation angehörigen Chefs zu sein, stand vielen Zehntausenden bevor.

Einer der wichtigsten Bereiche, in denen sich kriegerischer Jugendgeist äußerte und geformt wurde, war der Sport. Die Sportorganisationen der Weimarer Zeit hatten rd. 8.17 Millionen Mitglieder erfaßt, darunter 1.18 Millionen in reinen Jugendverbänden. Zöge man von der Gesamtzahl die „Arbeitersportverbände“ ab wie Arbeiter-Turn- und Sportbund, Arbeiter-Athletenbund, Arbeiter-Radfahrerbund „Freiheit“, blieben 7.38 Millionen zumeist junge Menschen übrig²⁵, aber es ist in sportideologischer Hinsicht nicht nötig, diese Subtraktion vorzunehmen. Vaterländischer Sport war eine besondere Erziehungsaufgabe in der Weimarer Zeit. „Die neue Verfassung ist angenommen“, hieß es 1919 in der „Monatsschrift für das Turnwesen“, das „für uns Wichtigste ist, dass sie die allgemeine Wehrpflicht aufhebt“. Das sei ein fürchterlicher Schlag für das Volkswohl²⁶. Um diese Entwicklung zu steuern, führten zivile Vereinsmannschaften wehrsportliches Training auf stillgelegten Truppenübungsplätzen durch; „umgekehrt fanden sich Truppenverbände im Trikot eines Sportvereins auf den zivilen ‚Kampfbahnen‘ ein“²⁷. Diese Entwicklung kulminierte in der Berliner Olympiade 1936, zu deren Eröffnung ein von Carl Diem verfaßtes Festspiel „Olympische Jugend“ aufgeführt wurde. Im „vierten Bild“, „Heldenkampf und Totenklage“, hieß es: „Allen Spiel's heil'ger Sinn: / Vaterlandes Hochgewinn. / Vaterlandes höchst Gebot / in der Not: / Opfertod!“ Es folgte ein mit dem Schwerttod endender „Waffentanz“²⁸.

²³ Friedrich Hielscher, *Das Reich* (Berlin 1931) 51, 53.

²⁴ Detlev J. K. Peukert, *Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjugenden in der Weimarer Republik* (Köln 1987) 38.

²⁵ Gerundet nach: Statistisches Reichsamt (Hrsg.), *Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1930* (Berlin 1930) 437–439 (XIV. Gesundheitspflege, F. Leibesübungen).

²⁶ Zit. n.: Hajo Bernett, *Wehrsport – ein Pseudosport. Stellungnahme zu Hermann Bach*, in: *Sportwissenschaft*, 11. Jg. (1981) 295–308.

²⁷ Eisenberg, *English Sports* 333.

²⁸ Peter Dohms, *Gutachten zur NS-Vergangenheit von Carl Diem*, Ms. (39 S.), Stand September 1996. (Ich danke Staatsarchivdirektor Dr. Dohms für die Genehmigung, seine Recherche-Ergebnisse nutzen zu dürfen.)

Wenn wir die Herkunft dieser militanten Sportideologie zurückverfolgen, stoßen wir auf Erziehungsbemühungen im späten Kaiserreich, die schließlich zur Gründung des „Jungdeutschlandbundes“ unter dem Motto „Wehrkraft durch Erziehung“ führten. Das Preußische Kriegsministerium hatte den „Jungdeutschlandbund“ gründen lassen, „um die zahlreichen, mehr oder weniger paramilitärischen Jugendorganisationen zusammenzufassen, die sich in den vergangenen Jahren gebildet hatten“²⁹, sowie um eine Antwort auf den britischen Scoutismus zu finden. Anfang 1913 gehörten dem Jungdeutschlandbund rd. 500 000, ein Jahr später 745 000 Mitglieder an³⁰. „Führer“ waren Offiziere. Hinzu traten die paramilitärischen Bemühungen der Wandervogelbewegung, die unter dem „Ur-Wandervogel“ Karl Fischer bereits vor 1914 massenhafte Kriegsspiele inszenierten.

Die Militarisierung der Jugend in der Weimarer Zeit erfolgte nicht parallel zum Sport, sondern *im* Sport. Vor diesem Hintergrund ist die Tatsache, daß die SA 1920 als „Turn- und Sportabteilung“ gegründet wurde³¹, ebenso wenig ein Zufall wie die turnerische Vergangenheit der Rathenau-Mörder³².

Der Massensport mit Millionen Teilnehmern war kein rechtsintellektuelles Angebot. Er setzte keine Bildung voraus, sondern war auf junge Menschen berechnet, die schwerlich wußten, daß es sich bei dem Schlüsseladjektiv „jungdeutsch“ in „Jungdeutschlandbund“ um eine Fichte'sche Prägung handelte. Ging der Vektor im Sport von Funktionären und Politikern aus, die um die Wehrkraft besorgt waren, so ist davon der kriegs- und gewaltfixierte Jugenddiskurs der Gymnasiasten und Studenten in zweifacher Hinsicht zu unterscheiden: *Erstens* haben wir Selbstverlautbarungen vor uns; *zweitens* handelt es sich um eine intellektuelle Variante des Krieges als Sehnsucht und des militärischen Stils der Jugend. Vor allem die Studenten waren in der Weimarer Zeit die radikalste Partei des um Tod, Opfer und Krieg arrangierten Jugendkultes. Die nationalsozialistische Hochschulsportbewegung wuchs schneller als alle anderen Organisationen der „Partei“³³. Hauptherd dieser Strömungen war die Deutsche Studentenschaft³⁴.

Sozialhistorische Gründe ließen sich leicht herzfählen: Seit Ende des Ersten Weltkrieges lebten die Studenten in einem „chronischen Zustand ökonomischer und sozialer Existenzgefährdung“, der im Vergleich mit anderen deutschen Berufs- und Sozialgruppen „beispiellos“ war und selbst in den besten Jahren der Republik ein Fünftel, oft die Hälfte aller Studenten nicht an das Existenzminimum

²⁹ Eisenberg, English Sports 268.

³⁰ Ebd. 270; Hermann Bach, Struktur und Funktion der Leibesübungen in den Jugendorganisationen vor 1914 (Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung 54, Schorndorf 1974) 128.

³¹ Eisenberg, English Sports 329.

³² Hajo Bernett, Völkische Turner als politische Terroristen, in: Sportwissenschaft, 22. Jg. (1992) 418–439, 421 ff.

³³ Michael H. Kater, Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918–1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik (Hamburg 1975) 11.

³⁴ Kuno Waltemath, Die Republik im Geschichtsunterricht, in: Hochland 7 (1929/30) 88–91, 88.

heranreichen ließ³⁵. Die innere Parlamentarisierung der Universitäten schlug nicht demokratisch aus. Bereits in der ersten Nachkriegszeit nahmen die meisten Studenten den vaterländischen oder völkischen Standpunkt ein und bildeten die aktivsten Elemente in den Freikorps. In den Weimarer Krisenjahren wurden die Studenten zu Opfern einer Politik des ungenierten Haushaltsstandpunktes. Friedrich Hielscher, geboren 1902, schrieb 1931 über das Elend der Studenten, heute bemerke „die Öffentlichkeit noch wenig mehr als diesen oder jenen Selbstmord – und wem fällt das in unserer Zeit auf? –, diesen oder jenen kindlichen Ausbruch der Wut“³⁶. An Drohungen und Warnungen hat es nicht gefehlt: Die Zehntausende von arbeitslosen „Geistesmenschen“ könnten „eine noch schwerere Gefahr für den Weltfrieden werden als die Aufwendungen für militärische Rüstungen“³⁷. Prälat Georg Schreiber, Zentrumsmann und katholischer Volkskundler, stellte 1931 ein „geistiges Proletariat“ fest, das von neuen radikalen Gesinnungen erfüllt werde. Es verteile sich „auf Nationalismus und Faschismus, weil man darin den Aufbau einer neuen Welt zu verspüren glaubt, in der auch der Geistesarbeiter wieder zu einer Existenz und seinem Recht kommt“³⁸. Konservative Hochschullehrer heizten die Stimmung an. So predigte der Breslauer Landwirtschaftsprofessor Paul Ehrenberg in seiner am Verfassungstag 1930 gehaltenen Rektoratsrede an die Studenten das krieglerische Ethos: „Man spricht zwar viel von Freiheit und glaubt wohl, dass man ihr näher wäre als einst. Dazu gibt man den Wahlspruch ‚Nie wieder Krieg!‘ – Kommt man damit wirklich der Freiheit näher? – Gefährlich ist es, wenn man sich daran gewöhnt, für Großes nicht mehr auch große Opfer bringen zu wollen.“³⁹

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für das Thema *Krieg als Sehnsucht. Militärischer Stil und junge Generation in der Weimarer Republik* sind nun zwei Umstände:

1) Die mehrheitlich rechts stehenden Studenten der Weimarer Republik haben sich selbst als *die junge Generation* angesehen, so daß sich das Problem der radikalen Generation auf die akademische Jugend zu verschieben scheint.

2) Diese hat ihre vernagelte Zukunft als Ergebnis des Ersten Weltkrieges gedeutet und die Akademikernot in Weimar in die Kriegskonstellation 1914–18 und in die Krisen der Republik hineingespiegelt.

Die riesenhaften Reparationszahlungen Deutschlands, so hieß es wie zum Beispiel, seien eine Ursache für die Einengung des „Lebensraumes“ der jungen Gene-

³⁵ Kater, *Studentenschaft und Rechtsradikalismus* 11, 44.

³⁶ Hielscher, *Das Reich* 322.

³⁷ Hans Sikorski, *Schafft Lebensraum für geistige Arbeiter in der Welt*, in: *Vox Studentum* Vol. VII (1930) 118–120, 120; siehe auch: Reinhold Schairer, *Die akademische Berufsnot. Tatsachen und Auswege* (Jena 1932) 11.

³⁸ Georg Schreiber, *Einleitung*, in: Ludwig Niessen, *Der Lebensraum für den geistigen Arbeiter. Ein Beitrag zur akademischen Berufsnot und zur studentischen Weltsolidarität* (Deutschtum im Ausland, hrsg. v. Georg Schreiber, H. 45, Münster 1931) XI.

³⁹ Paul Ehrenberg, *Freiheit. Rede zum Gedenktag der Verfassung des Deutschen Reiches* (Breslauer Universitätsreden 5, Breslau 1930) 7.

ration⁴⁰. Diese gängige Auffassung wurde radikalisiert und demagogisiert, indem ein 29-jähriger Autor die Republik als Staat ohne Ethos hinstellte, der seinen Betrieb „für die westlichen Siegerstaaten zu verwalten“ hätte. Zu den Aufgaben dieser Staatskreatur der Siegermächte zählten Abbau der Gehaltsempfänger sowie – „Verringerungen der Bevölkerungszahl um mindestens ein Drittel“. Dieses Drittel aber seien „jene zwanzig Millionen, von denen schon Clemenceau behauptet hat, dass Deutschland sie zu viel habe“⁴¹. Die Not der jungen Generation schien somit Sieger-Interesse, Ausdruck französischer Volksvernichtungsabsichten, zu deren Vollstreckung die Weimarer Regierungen sich hergaben.

Wenn das preußische Staatsministerium eine studentische Trauerkundgebung am 28. Juni 1929 verbot, dem Tag der zehnjährigen Wiederkehr der Versailler Vertragsunterzeichnung, und zweitausend Studenten mit Gummiknüppeln auseinander treiben ließ, wurde das von den Studenten nicht als Angriff gegen Studenten, sondern gegen die *junge Generation* insgesamt aufgefaßt⁴². Der Kampf wurde zum nachgeholten Kriegserlebnis, wenn es in einer studentischen Broschüre hieß, diese Nachkriegsgeneration kenne „das Fronterlebnis, das Kameradschaftserlebnis (...), als wäre sie im Kriege gewesen“⁴³. Eine der Forderungen der Studenten in der Weimarer Zeit war die Einführung eines einjährigen Arbeitsdienstes. Arbeitsdienstpflicht für die Mehrheit der akademischen Jugend stellte „das natürliche Korrelat zum aktiven Wehrsport“ dar⁴⁴. Die klassenübergreifende Konzeption der Arbeitsdienst-Idee sollte die ebenso klassenübergreifenden Ideen des August 1914 und der Schützengraben-Gemeinschaft als gesellschaftliches Modell fortführen, wobei sich die Schützengraben-Erinnerung zugleich auf den Kampf auf Leben und Tod bezog.

Von welchen Rezipientenzahlen für derartige Ideen müssen wir ausgehen? Bei den Studierenden handelte es sich um ein Kollektiv von 138 000 jungen Menschen, von denen, wie es auf dem eingangs genannten SPD-Parteitag 1931 hieß, rund die Hälfte „nationalsozialistisch beeinflusst oder organisiert“ waren⁴⁵. Hinzu kam der akademische Nachwuchs bis hinauf zu den Privatdozenten. Die Gruppen der *Bündischen Jugend* – nach einer Erhebung des Jahres 1926 mit einer Stärke von 51 000 Mitgliedern in 30 Verbänden⁴⁶ – können nicht einfach dazugerechnet werden, da die Schnittmenge zwischen Jungakademikern und Bündischen als sehr groß anzunehmen ist.

⁴⁰ Sikorski, Schafft Lebensraum 120.

⁴¹ Hielscher, Das Reich 321.

⁴² Die verbotene Kundgebung. Ein seltsames Bündnis gegen die studentische Selbstverwaltung, in: Der Zwiespruch. Unabhängige Zeitung der Jugendbewegung (17. Heuerts (Juli) 1929) 314 f. Dort auch die folgenden Einzelheiten und Zitate.

⁴³ Andreas Feickert, Studenten greifen an. Nationalsozialistische Hochschulrevolution (Hamburg 1934) 19 (Hervorhebung von mir/B.-A. R.).

⁴⁴ Kater, Studentenschaft und Rechtsradikalismus 170.

⁴⁵ Aussprache nach Ollenhauers Referat „Partei und Jugend“, in: Sozialdemokratischer Parteitag in Leipzig 1931 210.

⁴⁶ Jürgen Reulecke, Jugend und junge Generation in der Zwischenkriegszeit, in: Dieter Lange-wiesche, Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. V.: Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur (München 1989) 87–110, 100.

Aber war die Hoffnung auf eine Stelle im akademischen Betrieb der Weimarer Republik oder als Beamter nicht zutiefst bürgerlich und – im Jargon der Zeit – wenig ‚kriegsmäßig‘? Waren der Sehnsucht nach dem Krieg nicht noch zu viele Bestandteile des wilhelminischen Spießbürgertums und des Honoratioren-Nationalismus beigemischt? Der Haß eines Friedrich Hielscher galt nicht nur der Republik, sondern auch den „vaterländischen“ Pöbelgefühle(n) der wilhelminischen Zeit⁴⁷. Wenn man nicht den ‚wilhelminischen Krieg‘ verherrlichen wollte, mußte der Krieg 1914–1918 zu einer Meister-Erzählung und damit einem Ereignis-*impact* verwandelt werden, an das sich die generationelle Identität der jungen Intelligenz ankristallisieren konnte. Eben dies geschah auf breiter Front etwa ab 1928⁴⁸. In dieser Zeit formierte sich die nationalistische Literatur in Deutschland neu, trat „quantitativ und qualitativ in neuer Gestalt auf“⁴⁹. Die Autoren des „soldatischen Nationalismus“, deren Werke so stark rezipiert wurden, daß auch von nichtliteraturwissenschaftlicher Seite ein Einfluß ihrer Werke auf die Gesellschaft anzunehmen ist, hatten sämtlich Ernst Jünger und dessen „In Stahlgewittern“ zum Vorbild. Jünger wird als „Martin Luther der Kriegsliteratur“ bezeichnet; durch ihn sei der Hurrah-Patriotismus wilhelminischer Prägung gründlicher in die Krise geraten als durch den Pazifismus⁵⁰.

Beides, Jüngers Radikalität und sein Medien-Echo als Sprachrohr der jungen Generation des „Neuen Nationalismus“, wurde im Jahre 1929 zum Ereignis, nachdem der Autor von Leo Schwarzschild aufgefordert worden war, seine Positionen im linksintellektuellen „Tagebuch“ darzulegen. Jünger schrieb den programmatischen Aufsatz „Nationalismus“ und Nationalismus⁵¹. Als Nationalismus bestimmte er den „reinen und unbedingten Willen zum Einsatz für die als einen zentralen Wert gefühlte und erkannte Nation“; als *politische* Erscheinung strebe der Nationalismus „den nationalen, sozialen, wehrhaften und autoritativ gegliederten Staat“ an. Zur Kennzeichnung der von ihm vertretenen Generation wählte er die Worte:

Weil wir die echten, wahren und unerbittlichen Feinde des Bürgers sind, macht uns seine Verwesung Spaß. Wir aber sind keine Bürger, wir sind Söhne von Kriegen und Bürgerkriegen.

⁴⁷ Hielscher, Das Reich 59.

⁴⁸ Zum Folgenden: Werner Mittenzwei, Der Untergang einer Akademie oder Die Mentalität des ewigen Deutschen. Der Einfluss nationalkonservativer Dichter an der Preussischen Akademie der Künste 1918 bis 1947 (Berlin, Weimar 1992) 185 f.; 201 ff. (dort auch die Zitate).

⁴⁹ Zu nennen wären: Paul Alverdes, Die Pfeiferstube (1929); Werner Beumelburg, Sperrfeuer um Deutschland (1929) u. Gruppe Bosemüller (1930); Edwin Erich Dwinger, Die Armee hinter Stacheldraht (1929) u. Zwischen Weiß und Rot (1930) u. Wir rufen Deutschland (1932); Ernst von Salomon, Die Geächteten (1930) u. Die Stadt (1932); Franz Schauwecker, Aufbruch der Nation (1930) u. Deutsche allein. Schnitt durch die Zeit (1931); Heinz Stegewart, Der Jüngling im Feuerofen (1932); Josef Magnus Wehner, Sieben vor Verdun (1930).

⁵⁰ Mittenzwei, Untergang der Akademie 203.

⁵¹ In: Das Tagebuch 39 (1929) 1552–1558. Dort die folgenden Zitate.

Jünger schwebte die Wucht des „Elementaren“ vor. Dieses sei „im Höllenrauschen des Krieges seit langen Zeiten zum ersten Male wieder sichtbar“ geworden. Es abermals zu mobilisieren, bedürfe der Stichflamme und des Flammenwerfers für die „große Säuberung durch das Nichts“. Damit war auf der Basis der „elementaren“ Kriegserfahrung im Namen der Jugend von einem Idol der rechten „jungen Generation“ der radikalsten Aktion das Wort geredet, und wir haben die äußerste Spitze des auf den Weltkrieg bezogenen Radikalismus der „jungen Generation“ vor uns. Ziel war die Vernichtung des Bürgers und der bürgerlichen Ordnung. Jüngers proklamierter Nihilismus der Flammenwerfer-Vernichtung sollte die „krustige, schmutzige Decke wegsprengen“, unter der „eine stolzere, kühnere und noblere Jugend steckt, eine Aristokratie von morgen und übermorgen“. Jüngers Artikel erzielte ein enormes Presse-Echo und wurde reichsweit kontrovers diskutiert⁵². Seine Äußerungen wurden dabei als die der „jungen Generation“ genommen.

III.

Ausgangspunkt dieses Beitrags war die Feststellung eines sozialdemokratischen Delegierten auf dem Leipziger Parteitag 1931, die Parole „Nie wieder Krieg!“ mache auf die Jugend nur einen geringen Eindruck. Auf die Größe der Jugendkollektive in der Weimarer Zeit, für die diese Feststellung galt, wurde mit einigen Fingerzeigen hingewiesen. Die Jugend lief der Sozialdemokratie und der Republik davon und ließ sie buchstäblich *alt* aussehen. Damit war ein Prozeß verstärkt worden, der bereits 1917 mit der Abspaltung der USPD von der SPD eingesetzt hatte; vor allem Jüngere verließen damals die Mehrheits-Sozialdemokratie, um sich den radikaleren Kräften zuzuwenden⁵³. Thomas Manns Versuch, in „Von deutscher Republik“ unter dem Eindruck des Rathenau-Mordes das Steuer herumzureißen und die Jugend für die republikanische Staatsform zu gewinnen, indem er auch *dieser* – mit Bezug auf den in der Bündischen Jugend sehr geschätzten Walt Whit-

⁵² Eine ganze Reihe von Blättern nahm zu Jüngers Beitrag Stellung: Schwarzschild versuchte in der folgenden Ausgabe des „Tagebuch“ eine Replik; eine geistreiche Auseinandersetzung schrieb Erik Nölting in der „C.V.-Zeitung“ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens; Goebbels' „Angriff“ reagierte ebenso wie die „Nationalsozialistischen Briefe“ (diese zustimmend, jener schroff ablehnend) und weite Teile der Tagespresse, darunter die „Frankfurter“ sowie die „Vossische“ Zeitung; Jünger nahm zu der Diskussion schließlich in Ernst Niekischs „Widerstand“ Stellung. Die gesamte Diskussion verdiente es, rekonstruiert zu werden. Teile davon sind abgedruckt in: „Die Kommenden. Großdeutsche Wochenschrift aus dem Geiste volksbewusster Jugend“ (Nr. 41/1929 und v.a. Nr. 52/1929).

⁵³ Siehe: *Theodor Haubach*, Die Generationenfrage und der Sozialismus (1930), abgedr. in: *Wolfgang Luthardt* (Hrsg.), Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Weimarer Republik. Materialien zur gesellschaftlichen Entwicklung 1927–1933, Bd. 2 (Frankfurt a.M. 1978) 81–93.

man – „athletische Rassenfrische“ attestierte, verfiel nicht. Gegen den Kult der Gewalt und der Kriegssehnsucht kam er nicht an.

Für die *Jugendsehnsucht nach Krieg* gab es eine Reihe von Gründen:

1) ein noch aus Kriegs- und Vorkriegsjahren fortwirkender militärischer Erziehungsstil; in der Republik militärische Ausrichtung in Schulen und Sportvereinen zur Kompensation der aufgrund des Versailler Vertrages fortgefallenen Wehrpflicht;

2) das permanente Zuviel an Kriegserinnerung. Langemarck und Versailles, auch Gedenktage wie das Friedrich-Ludwig-Jahn-Jahr 1928 schufen – mit dem Ehepaar Assmann zu reden – eine eigene, anstachelnde „Mythomotorik“;

3) zu den Erziehungsbemühungen, die nicht unterschätzt werden sollen, zählen die an die Jugend gerichteten Appelle in den ab 1928 gleichfalls den Buchmarkt überschwemmenden Kriegsmemoiren. Die Jugend sollte Rächer der Alten sein. General von Kluck ließ sein Buch mit dem Ausruf enden: „Steigeisen an! Carpe diem deutsche Jugend!“; General Litzmann hoffte auf die „gottlob noch begeisterungsfähige deutsche Jugend“; Hindenburg baute „fest auf Dich, Du deutsche Jugend“; General Stein wünschte, „mancher junge Kamerad“ möge seinem Buche „Lehre und Anregung entnehmen“; General Gallwitz, „dass mancher deutsche Jüngling Anregung, Hebung seines vaterländischen Empfindens und Anreiz zur mannhaften Einstellung finden möge“⁵⁴;

4) epigonales Minderwertigkeitsgefühl der zum Kriege zu spät Gekommenen. Nach Jakob Burckhard ist der Bezugsrahmen für historische Größe das eigene Knirpstum. Wir können bei der ästhetischen und mentalen Kriegsmäßigkeit großer Teile der Jugend von einer Überkompensation des schlechten Gewissens reden, im „großen Kriege“ *nicht* dabei gewesen zu sein;

5) das Hervorkehren eines maskulin-bellizistischen Habitus als Abwehrhaltung einer *No-Future*-Generation. In der Kriegssehnsucht ist ebenso wie in der von Ernst Jünger so radikal formulierten Bürgertumskritik eine Kritik am Verwahrlosungskapitalismus des „nur-wirtschaftlichen Denken(s)“⁵⁵ erkennbar. Auf dem mehrfach erwähnten SPD-Parteitag von 1931 stellte Erich Ollenhauer die Zerstörungen des Weltkrieges gleichrangig neben Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und „*Rationalisierung*“⁵⁶; in der Debatte hieß es, die größte Gefahr für die Jugend sei das „Deutsche Institut für technische Arbeitsforschung“⁵⁷ zu Dortmund. Damit war die ab 1926 einsetzende Rationalisierungswelle angesprochen. Eine als Terror erlebte Ökonomie im Zeichen von Rationalisierung, Taylorismus und Fordismus, die bald junge Arbeitskräfte ausbeutete, „die außerdem leider auch Menschen waren“⁵⁸, bald sie in Armeestärke auf die Straße warf, bestärkte

⁵⁴ Siehe zu den Kriegsmemoiren ausführlicher: *Bernd-A. Rusinek*, „Das überall frech eindringende moderne Leben ...“ Hohe Offiziere des Kaiserreiches als antidemokratische Denker, in: *Jahrbuch Extremismus & Demokratie* (1992) 29–52 (dort auch die Zitate).

⁵⁵ *Niessen*, *Der Lebensraum für den geistigen Arbeiter* 17.

⁵⁶ Sozialdemokratischer Parteitag in Leipzig 1931 202f.

⁵⁷ Ebd. 223.

⁵⁸ *Hans Freyer*, *Revolution von rechts* (Jena 1931) 28.

antikapitalistische Haßgefühle von rechts. „Schade, dass wir keine Maschinenmenschen bauen können“, rief Hans Freyer 1931 zynisch aus⁵⁹. Dem *american dream* des Taylorismus und Fordismus wurde ein *german dream* der kriegerischen Kameradschaft entgegenstellt. Dieser Zusammenhang wurde früh erkannt. In der „Zeitschrift für deutsches Volkstum“ hieß es 1930: „Im Krieg entrannen die jungen Menschen der ihrer Altersstufe unerträglichen Mittelbarkeit des kapitalistischen Zweckdenkens, der bürgerlichen Vorsorge, in den primitiven Militärkommunismus.“⁶⁰

Am Beginn dieses Beitrages ist Leopold von Ranke's Ansicht zitiert worden, daß allemal in einer Generation eine Idee vorherrsche, es aber nicht immer zu bestimmen sei, ob solche Ideen mehr von einzelnen Individuen *ausgegangen* seien oder dieselben *von außen* kamen. Hier zu unterscheiden, hatte Ranke als eines der wichtigsten Probleme bezeichnet. Auf die Außenanstöße für die Kriegssehnsucht innerhalb der Weimarer Jugend wurde bereits in den Hinweisen auf bellizistische Erziehungsbemühungen eingegangen, die in der Weimarer Republik fortwirkten. Offenbar lebte in der akademischen Jugend eine Kriegssehnsucht fort, die bereits am Ende der Wilhelminischen Ära bestand und sich im Augustjubiläum der bürgerlichen Jugend entlud. Dieses ‚August-Erlebnis‘ wurde bei allen Um-Interpretationen des Ersten Weltkrieges in den mythischen Erzählungen der Weimarer Zeit konstant beschworen. Der Kriegsausbruch wurde bereits zur Ereigniszeit in ähnlicher Weise als antibürgerliche Chance erlebt wie in Ernst Jüngers 1929 niedergeschriebenen Kriegsphantasien von einer neuen Aristokratie⁶¹. Im übrigen aber erfolgte die Umdeutung vom durch vaterländische Sinnggebung eindeutig zu bestimmenden in ein eher sinnloses, ameisenhaftes Geschehen, das unter Verzicht auf Sinnggebung oder Moralisierung im Sinne des 19. Jahrhunderts mit naturwissenschaftlich geschultem Blick analysiert wurde⁶². Damit koppelte sich die ‚Jugend‘ von den Vaterlandsdiskursen der Väter ab, also – im Sinne Rankes – von den von außen kommenden Ideen. Aber dieser Gesichtspunkt ist noch einer weiteren Differenzierung zugänglich: War es auch wirklich *Jugend*, die sprach, wenn Jugend sprach? Kamen die Ideen von außen?

Letzteres war häufig der Fall. Der große Generationenkampf der Weimarer Zeit, insbesondere die politischen Forderungen namens der Jugend, die an den

⁵⁹ Ebd. 21.

⁶⁰ *Albrecht Erich Günther*, Der Bürgerhass der jungen Generation, in: *Deutsches Volkstum* (2/1930) 89–95, 92.

⁶¹ In seiner Rektoratsrede „Krieg und Wirtschaft“ nannte Eberhard Gothein 1914 das Wegfegen von „Erscheinungen der Hyperkultur“ wie Verweichlichung und müßiges Ästhetentum als eine der Folgen des Kriegsausbruchs, wobei er diesen positiven Kräften aber auch negative Möglichkeiten gegenüberstellte, die durch die Erregung der Gemüts – und die Anspannung der intellektuellen Kräfte herbeigeführt werden könnten. Und Gothein rief aus: „Kriege bilden Mythen“. (*Eberhard Gothein*, Krieg und Wirtschaft. Akademische Rede zur Erinnerung an den zweiten Gründer der Universität, Karl Friedrich, Großherzog von Baden, am 21. November 1914 bei dem Vortrag des Jahresberichts und der Verkündung der akademischen Preisaufgaben gehalten [Heidelberg 1914] 3–109, 9, 21, 23).

⁶² *Mittelzwei*, Untergang der Akademie 202.

kriegssehnsüchtigen Habitus geknüpft wurden, besitzen bei genauer Betrachtung Züge eines großen Generationenschwindels. Wir betreten eine semantische Kampfzone. Entweder faßte man unter „Jugend“ die Altersgruppe zwischen 14 und 20 Jahren, jene zwischen 20 und 35 aber unter „junger Generation“⁶³, oder man zimmerte aus der soziobiologischen Kategorie „Jugend“ eine Jugendmetaphysik. Über die beanspruchte Rolle der Studenten und Jungakademiker als Gesamtsprecher der jungen Generation spotteten bereits Zeitgenossen, man rede heute von „junger Generation“, und die Öffentlichkeit verstehe darunter „sehr leicht nur die junge akademische Generation“; diese ganze junge Generation scheine sich ja auf der Universität zu befinden⁶⁴. Im Ernst sei, was sich als „junge Generation“ bezeichne, ein eng begrenzter Kreis aus der Jugend des gehobenen und (noch) besitzenden Bürgertums, deren normaler Aufstieg innerhalb der politischen und wirtschaftlichen Gebilde, denen sie durch ihre Herkunft nahe stünden, durch die verschiedensten Ursachen versperrt sei:

*Sie hoffen, indem sie sich selbst als die junge Generation bezeichnen, mit Hilfe der Jugendideologie die ältere Generation zu zwingen, ihnen Plätze frei zu geben*⁶⁵.

Jakob Baxa, Privatdozent und Mitarbeiter Othmar Spanns in Wien, gab den Begriff „Jugend“ fast der Lächerlichkeit preis, wenn er darunter die jüngere Generation „(unter 40 Jahren)“ verstand⁶⁶.

Friedrich Meinecke sah im Jahre 1932 „einen großen Teil der akademischen Jugend“ beim Nationalsozialismus⁶⁷ – über die nicht-akademische, gar die proletarische Jugend äußerte er sich nicht. Leicht ließe sich die Gegenrechnung aufmachen, und das wurde bereits in der Weimarer Zeit getan. Der nationalistische Hauptherd der Studierenden in Weimar, die „Deutsche Studentenschaft“, so schrieb das katholische „Hochland“, habe „nur 31 000 Mitglieder, davon 20 000 – Bayern und Württemberger – Zwangsmitglieder sind“⁶⁸. Bereits kurz nach Erscheinen hatte Remarques Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“ eine Auflage von 500 000 und geschätzte 1 000 000 Leser⁶⁹.

Daß die junge männliche Generation die Weimarer Republik ablehnte, daß bereits ihr militärischer Stil aus der Republik hinauswies, soll nicht bestritten werden. Es gehört zum sicheren Wissen der Zeitgeschichtsforschung. Aber wir dürfen über Jugend-Äußerungen in der Weimarer Zeit nicht reden, wenn dabei

⁶³ Sozialdemokratischer Parteitag in Leipzig 1931/194.

⁶⁴ Leopold Dingrave, Wo steht die junge Generation? (Schriften der „Tat“, Jena 1931) 16 u. Fn.

⁶⁵ Ebd. 9.

⁶⁶ Jakob Baxa, Berufsnot und Berufsaussichten der Akademiker in Österreich (Schriften der Fichte-Vereinigung für Österreich, 1. Heft, Wien 1930) 11.

⁶⁷ Zit. nach: Martin Kröger, Roland Thimme, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik (München 1996) 17.

⁶⁸ Kuno Waltemath, Die Republik im Geschichtsunterricht 89.

⁶⁹ Friedrich Fuchs, 1 Million x Im Westen nichts Neues, in: Hochland, H. 8 (1928/29) 216–219, 216.

unberücksichtigt bleibt, wer unter Ausnutzung des generationen-politischen Rückenwindes seinen eigenen Acker bestellte und sich zum mediengestützten Sprecher aufwarf. Zu fragen ist auch nach der exkulpierenden Funktion der Rede von der ‚ganzen Generation‘ in den Jahren nach 1945: Wenn der Nationalsozialismus geradezu als ‚Generationenprojekt‘ erscheint, besteht die Gefahr, historisches Geschehen in Naturwüchsigkeit zu verwandeln. In diesen beiden Bereichen besteht noch Forschungs- und Reflexionsbedarf.